



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Land und Leute in Bulgarien : 2. Das Volk und seine Sitte und Kultur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Land und Leute in Bulgarien.

2. Das Volk und seine Sitte und Kultur.



on den 2823865 Bewohnern, welche Bulgarien zufolge der letzten Zählung hatte, kamen auf das Fürstentum 2007919, auf die autonome Provinz Ostrumelien 815946. Jenes ist seit dem August 1882 in vierzehn Kreise (Okrušije) eingeteilt, welche in sechsundfünfzig Bezirke (Okolija) zerfallen. Die bevölkertsten Kreise sind Sofia, Tirnowo, Schumen, Warna, Wraza, Köstendil, Plewna, Ruſtſchuk und Raſgrad. Wie in Rußland, überwiegt das männliche Geschlecht an Zahl das weibliche. Der Nationalität nach zerfielen die Einwohner des Fürstentums in 1345507 Bulgaren, wobei indes die an der Grenze sitzenden eigentlich serbischen Schopi mitgezählt waren, 527284 Türken, 49064 Rumänen, 37600 Zigeuner, 12376 Tataren, 11551 Griechen, 3837 Armenier, 1275 Deutsche, 1124 Russen, 1894 Kroaten und 16407 Angehörige anderer Nationalitäten. Dem griechisch-orthodoxen Bekenntnisse gehörten 1404409, der katholischen Kirche 5562, dem Islam 578060, dem Judentume 14342, andern monotheistischen Religionen 5546 an. Bei der letztern Zahl befanden sich 359 Protestanten. Ostrumelien zerfällt nach dem organischen Statut (der Verfassung) in achtundzwanzig Kantone, von denen Philippopol, Eski-Zagra, Hasköj und Sliven die meisten Einwohner aufweisen. Auch hier überwiegt das männliche Geschlecht das weibliche, und zwar um ungefähr 7000 Seelen. Nach der Nationalität war die Provinz von 573560 Bulgaren (70,3 Prozent der Gesamtbevölkerung), 174729 Türken (21,4 Prozent), 42654 Griechen (5,2 Prozent), 19549 Zigeunern (2,4 Prozent), 1306 Armeniern (0,2 Prozent) und 4177 Juden (0,5 Prozent) bewohnt. Unter den Bulgaren bekannten sich etwa 15000 zum römisch-katholischen Glauben. Die bei weitem größere Mehrheit der Bevölkerung kommt in beiden Teilen Bulgariens auf das platte Land. Städte über zehntausend Einwohner gab es 1881 nur elf, und zwar war die bevölkerteste Philippopol mit 29053 Einwohnern. Dann folgten der Höhe der Bewohnerzahl nach Ruſtſchuk mit 26163, Warna mit 24555, Schumla mit 23093, Widin mit 13714, Raſgrad mit 11625, Swistow mit 11540, Plewna mit 11474, Tirnowo mit 11247, Wraza mit 11190 und Silistria mit 10642 Einwohnern.

Zu den Ergebnissen dieser Zählung muß bemerkt werden, daß sie in den letzten Jahren erhebliche Veränderungen erlitten haben, und zwar besonders in Bezug auf die Zahl der türkischen Bevölkerung, die sich sowohl im Fürstentume als in der Provinz durch Auswanderung beträchtlich vermindert hat, da sie

allen Grund hatte, von der Rachsucht und dem Eigennutz der Bulgaren für ihr Leben und Eigentum zu fürchten. Es gehört zu den Verdiensten des Fürsten Alexander, daß er ihnen Sicherheit und gleiches Recht mit seinen übrigen Unterthanen verschaffte. Über diese Massenflucht des muhamedanischen Elements besitzen wir von dem Konsul Say interessante Berichte. Sie begann bereits vor zehn Jahren und nahm rasch den Charakter einer förmlichen Völkerwanderung an, die dem Lande allmählich fast eine Million Menschen entführte, welche nur zum Teil durch Einwanderung nichtmuhamedanischer Slawen ausgeglichen wurde. Die Bewegung nahm ihren Anfang mit dem Bulgarenaufstande von 1876. Dann folgte bei Beginn des russisch-türkischen Krieges als zweiter Akt der eilige Abzug der von der Pforte in Bulgarien angesiedelten Tscherkessen, denen nach dem ersten Übergange des Generals Gurko über den Balkan viele ihrer türkischen Glaubensgenossen nachzogen. Nach dem Falle Plewnas flohen fast alle Muslime aus der Gegend von Sofia. Um Neujahr 1878 begann hierauf die allgemeine, mit großen Menschenverlusten verbundene Flucht der Türken und Tscherkessen aus dem ganzen nördlichen und mittleren Thrazien nach Kleinasien und Syrien. Bei dem Rückmarsche der russischen Armee von San Stefano nach Ostrumelien zogen an 60 000 Bulgaren des türkischen Grenzgebietes mit ihr, um sich in den von den Türken verlassenen Ortschaften anzusiedeln. Es waren ihrer jedoch zu viele herbeigeströmt, sodaß nicht weniger als 42 000 die erwarteten Ländereien nicht bekommen konnten und infolge dessen nach der Umgegend von Adrianopel zurückkehrten. Auch eine große Anzahl der aus dem Lande geflohenen Türken versuchte um diese Zeit, ihren Grundbesitz in Ostrumelien wieder einzunehmen, scheiterte aber damit an dem Widerstande der neuen bulgarischen Herren desselben, und es kam, im Herbst 1879, zu argen Gewaltthaten und blutiger Verfolgung der Muhamedaner, die einen weiteren Abzug dieses Elements im Gefolge hatte. Die Flüchtlinge gingen theils nach Konstantinopel, theils nach der zu Rumänien geschlagenen, wenig einladenden Dobrutscha. Wie in dem Fürstentume wurde ihren zurückgebliebenen Glaubensgenossen auch in Ostrumelien von jetzt an von der Behörde Schutz vor weiterer Beraubung und Mißhandlung zugesagt und in der Hauptsache auch verschafft. Indes blieb ihre Lage immerhin so ungewiß und unbehaglich, daß ohne Zweifel die meisten von ihnen schon ausgewandert sein würden, wenn sie ihre Güter einigermaßen hätten verkaufen können, und obwohl dies nicht der Fall war, dauerte der Exodus der Türken aus beiden Hälften Bulgariens doch bis jetzt in großem Maßstabe fort. Aus den Gegenden südlich vom Balkan sind noch im Jahre 1883 deren mindestens 50 000 nach Kleinasien ausgewandert, und es wird angenommen, daß gegenwärtig die muslimische Bevölkerung ganz Bulgariens nicht viel mehr als eine halbe Million Seelen zählt.

Die Bulgaren werden jetzt den Südslawen zugerechnet, da ihre Sprache im wesentlichen mit der serbischen übereinstimmt, die wiederum in der Hauptsache

der kroatischen gleicht. Sie sind jedoch als ein finnisch-tatarisches Volk hier eingewandert und erst im Laufe der Jahrhunderte in Rede und Sitte zu Slawen geworden. Ursprünglich ein Zweig desselben Stammes, dem die Großrussen angehörten, zogen sie im sechsten und siebenten Jahrhundert aus den Gegenden der Wolga nach der Balkanhalbinsel, unterwarfen die dortigen slawischen Völkerschaften, gingen aber später in deren Wesen auf, doch nicht, ohne gewisse Charaktereigenschaften zu bewahren, mit denen sie sich noch heute von ihren serbischen Nachbarn unterscheiden. Diese sind ein leichtlebiger, offener, herziger, rasch aufbrausendes Volk, wenig zum Überlegen, zu stetiger Arbeit und zum Sparen geschaffen, die Bulgaren dagegen erscheinen diesen Sanguinikern gegenüber als Leute von phlegmatisch-melancholischem Temperament, verschlossen und überlegsam, schwerfällig, aber beharrlich im Denken und Handeln, hinterlistig und immer in erster Reihe auf ihren Nutzen und Vorteil bedacht. Hat der Serbe als Phantasiemensch manche Züge vom Iren, so läßt sich der Bulgare, der nüchterne Verstandesmensch, mehr mit dem pfliffigen, selbstfüchtigen Schotten vergleichen. Der Grundsatz, daß Nehmen seliger als Geben sei, hat dieses harte, derbe Bauernvolk mit andern Bauersleuten gemein, aber er prägt sich bei ihm stärker und gröber als Geiz und Habgier aus, und Dankbarkeit ist hier weit seltener als ihr Gegenteil anzutreffen. Die Bulgaren waren von Natur zu geduldige Naturen, um wie die Serben und die Griechen selbst an Abwerfung des türkischen Joches zu denken, aber sie waren, als Rußland es ihnen abnahm, nicht so erkenntlich, daß sie geduldig zugehört hätten, als dieses ihm nun das seinige aufzulegen strebte, sie sahen in der geschenkten Freiheit Vorteile liegen, die sie sich auszunutzen eilten, und zwar mit möglichst wenig Rücksicht auf das Interesse der Befreier, deren Macht sie andererseits als Leute von engem Gesichtskreis nicht vollständig zu würdigen imstande waren. Die Gebildeten unter ihnen, welche Wien und Paris, Odessa und Petersburg gesehen haben, wissen allerdings genug von der Welt, um etwas von dem Spiele der Kräfte zu verstehen, welche einander in der großen Politik entgegenwirken und sich auch am Balkan bekämpfen. Sie bilden aber eine sehr geringe Minderheit und sind durch die ungeheure Metamorphose, welche das Volk aus der politischen und sozialen Wichtigkeit der Rajah plötzlich in den Zustand fast unbegrenzter Selbstregierung versetzte, aus Rand und Band gegangen, auch, zum Teil wenigstens, vom Nihilismus angesteckt. Übrigens sind alle Bulgaren, ob gebildet oder nicht, auch insofern zu Slawen geworden, daß sie sich leicht in den Wechsel der Geschicke finden und hastig die günstige Stunde ausbeuten, unbekümmert, ob das die Gefahr einer Rückkehr zu unerfreulichen Zuständen herbeiführen mag. Maßhalten ist nicht Sache des Slawen. Er kann sich ohne viel Überwindung in die Stellung eines willenlosen Knechtes finden, und er bedarf keiner langen Überlegung, um sich den Anarchisten beigesellen zu können; aber eine Teilung der Gewalten ist ihm schwer begreiflich, gegenseitige Schonung der einen durch die

andre ein Unding, das konstitutionelle Regiment also für ihn nicht anwendbar und das parlamentarische noch weniger. Es war daher eine Absurdität, wenn nicht ein Schachzug der russischen Politik, wenn man es in Bulgarien einführte. In die äußere Form und Maschinerie des Volksvertretertums dagegen fand sich der bulgarische Bauer ziemlich leicht, einmal, weil er rasch begreift, dann, weil er Vorübung zu der Sache mitbrachte. Sich mit der Regierung der Giaux zu befassen, war der Osmanli zu stolz und zu träge gewesen, und so waren die bulgarischen Gemeinden während einer langen Fremdherrschaft, welche das Volk vielfach mißhandelte und ausbeutete, unabhängig geblieben und hatten ihre besondern Angelegenheiten in öffentlichen Versammlungen selbständig ordnen und verwalten gelernt. Die bäuerlichen Mitglieder des Sobranje, welche die große Mehrzahl ausmachten, waren daher im Debattiren keineswegs unerfahren und für die Behandlung der nächstliegenden Fragen nach dem, was vorteilhaft schien, durchaus nicht ohne lokale Vorbildung. Nur das war ein Schade für das Land, daß sie am Herkommen festhingen, nicht über die Gegenwart und ihr Dorf oder ihren Kreis hinausschauen konnten und von der festen Überzeugung geleitet waren, daß der bulgarische Bauer am klügsten thue, ein Bauer zu bleiben und sich jeden Fortschritt, der doch nur Geld koste, möglichst weit vom Leibe zu halten. Man hatte zu leben, man erfreute sich vielfach eines mäßigen Wohlstandes, was wollte man mehr? Nur die Gebildeten, die Schulmeister und Advokaten, kannten den Ehrgeiz, mit dem man höher hinaus will, als man steht. Ein Adel existirte nicht, ein Stand von großen Grundbesitzern ebenso wenig. Der Einfluß der Geistlichkeit war, seit ein nationaler Klerus den früher griechischen ersetzt hatte, von geringer Bedeutung. Sie dachte nicht daran, auf die Handlungsweise der Gemeinden einzuwirken, und sie thut dies auch jetzt nicht, wenn wir von einigen höhern Würdenträgern absehen, die sich mit Politik befassen. „Die bulgarischen Priester, sagt Kemmer,*) werden vom Bischof geweiht, von der Gemeinde gewählt und von denen, die ihrer Leistungen bedürfen, bezahlt. Sie sind größtenteils unwissende Bauern, die ihr Feld gleich den andern bearbeiten, und deren Vorzug nur in der Ordination besteht, die sie zur Verrichtung gewisser Ceremonien befähigt. Die Religion ist hier wie in den meisten Ländern orthodoxen Bekenntnisses übernatürliche Sicherung gegen das Böse in der Natur, eine Schatzkammer von Zaubermitteln also, nicht eine Führerin zum Sittlich-Guten. Wie sollte es rechtzeitig regnen, wie das Vieh gesund bleiben und der Wolf von der Herde ferngehalten werden, wenn der Pope und sein Segen nicht da wären? Darüber hinauszugehen und von so schwer begreiflichen und übel in das feindliche Leben passenden Dingen wie Moral und edler Menschlichkeit zu reden, würde ihm mit seiner Rohheit unmöglich und seinen

*) In der vor kurzem erschienenen, vielfach sehr belehrenden Broschüre: „Die bulgarische Situation.“

Pfarrkindern unverständlich sein. . . Seelsorge ist unbekannt, selbst von Predigt nicht die Rede. Der bulgarische Priester ist ein bescheidener Mann. Vom Bauer teilweise erhalten, sucht er sich ihm angenehm zu machen, nicht aber seinen geistlichen Herrn zu spielen. . . Hat er doch den Bischof für seine Bestätigung baar zu bezahlen, und muß er doch nunmehr die Spendung der gepachteten Heiligtümer möglichst einträglich zu gestalten suchen, und welcher Bauer würde sich von einem andern Bauer, der sich von ihm nur durch die Weihen unterscheidet, belehren, beherrschen und überhaupt in seine Angelegenheiten hineinreden lassen. . . Es giebt mithin in Bulgarien weder eine Aristokratie, noch eine Priesterschaft, die sich zu politischen Zwecken verwenden ließe, noch eine Klasse von Reichen und Gebildeten, welche auf die Bauern einwirken könnte. Die einzige organisirte Macht, welche der Regierung oder der gerade herrschenden Partei zu Gebote steht, liegt im Militär und Beamtentum."

Sieht man von den größern Städten ab, so zeigt Bulgarien in Ernährung, Gesittung und gesellschaftlicher Ordnung etwa die Zustände, die in Deutschland vor tausend Jahren herrschten. Bildung und Kenntniß beschränken sich auf sehr enge Kreise. Geistige Wildnis, in welcher grober Egoismus dem nächsten Bedürfnis nachgeht, umdunkelt diese Stellen allenthalben. Die ungeheure Mehrzahl des Volkes besteht aus kleinen Grundbesitzern, welche meist in kommunistisch gestalteten Familienverbänden mit mehreren Generationen unter demselben Dache beisammen hausen, was beiläufig bei allen Südslawen vorkommt. Goptschewitsch sah in einem Hause nicht weniger als sechs Generationen mit fünfunddreißig Personen zusammengepfercht, wozu noch vier Schwiegermütter und Schwägerinnen kamen. Die Familie setzte sich zusammen, wie folgt: der Urahn (Starjeschina) und dessen Frau, beide angeblich über hundert, ein Sohn und eine Tochter der beiden, siebenzig bis achtzig, drei Enkel, fünfundvierzig bis sechzig, sieben Urenkel und zwei Frauen derselben, zwischen zwanzig und vierzig, sechzehn Ururenkel weiblichen und männlichen Geschlechts zwischen zwei und zwanzig Jahren alt, von denen der eine seine Gattin und einen Sprößling von etwa elf Monaten bei sich hatte. Diese großen Hausgenossenschaften entstehen dadurch, daß die heiratenden Söhne bei den Eltern bleiben und die verwitweten Töchter gewöhnlich zu diesen zurückkehren. Wird das Haus schließlich zu eng, so baut sich der zuletzt Heiratende neben dem Stammhause eine besondere Hütte. So entwickelt sich allmählich ein Dorf, dessen Bewohner sämtlich nahe verwandt miteinander sind und welches der Urahn mit unbeschränktem Ansehen regiert. Die Frauen erfreuen sich einer bessern Stellung und Behandlung als in Serbien und gar in Montenegro, wo sie nicht viel mehr als Sklavinnen der Männer sind. Sie helfen bei der Feldarbeit und weben, nähen und flicken die Kleidung für die Familie, wobei sie oft viel Geschmack entwickeln. Man rühmt ihnen Sittsamkeit und eheliche Treue nach. In den Nonnenklöstern herrscht große Ungebundenheit. Mit der Klausur wird es nicht streng genommen, und man wunderte sich,

daß Kanitz es für unerlaubt hielt, in einem solchen Nachtherberge zu nehmen; doch darf man sich nach Versicherung dieses Reisenden dabei nichts Arges denken.

Im allgemeinen ist der bulgarische Landmann Eigentümer des Bodens, den er bebaut, und des Hauses, in welchem er wohnt. Doch findet sich in manchen Gegenden, besonders in Ostrumelien, auch ein Pachtssystem, nach welchem der Reiche dem unbemittelten Bauer Saatkorn, bisweilen Ochsen oder Büffel für den Pflug und den Erntewagen, manchmal selbst diese und andre Geräte liefert und dafür von dem Pächter einen Zins erhält, der zwischen vierzig und sechzig Prozent des Reinertrages schwankt. In andern Strichen des Landes, vorzüglich im westlichen Bulgarien, besteht, beiläufig wie in Serbien, eine dem Mir der Russen entsprechende Einrichtung, nach welcher der gesamte Grund und Boden des Dorfes der Gemeinde gehört und die Familienhäupter ihn nach Verlauf einer Reihe von Jahren immer von neuem durch Verloosung unter sich verteilen, wobei nur die männlichen Einwohner von einem bestimmten Alter berücksichtigt werden.

Weder das Christentum noch der Islam hat unter den Bulgaren das Heidentum ausrotten können. Es hat sich nur teilweise verwandelt und dem Christentume anbequemt und lebt neben demselben als Aberglaube fort, zum Teil in ganz unverfälschten Resten des alten Vorstellungskreises. In vielen Volksliedern dieser thrasischen Lande ist die Sonne als göttliches Wesen, als die eigentlich die Welt regierende Persönlichkeit gedacht, die zwischen der Menschheit und dem zwar allmächtigen, aber in Unthätigkeit verharrenden Gott Vater vermittelt. Sie ist aber eine Gottheit, deren Leben im Jahre verläuft und wieder verläuft und sich in ihren Manifestationen an die christlichen Feste anschließt. Weihnachten (bulgarisch „Boschitsch,“ d. h. der kleine Gott) feiert nicht Gott als Sohn, sondern die Sonne als gleichsam neugeboren, als noch unkräftig, aber dennoch Segen verheißend, Ostern ist ein Fest des Sieges der Sonne über den Drachen des Winters. In den bulgarischen Liedern ist von einer Mutter der Sonne, von ihrer Schwester, dem Monde, von ihrer Gemahlin, dem Morgenstern, die Rede; in andern erscheint der Sonnengott unheimlich und gefährlich, weil seine Liebe zu irdischen Frauen diesen gewöhnlich verhängnisvoll wird. Im heiligen Elias lebt der Gewittergott der alten Naturreligion fort. Wie alle Südslaven glauben die Bulgaren an Samodiven und Samowilen, einsam in den Wäldern und an Gewässern hausende halbgöttliche Wesen weiblichen Geschlechts, die gleich den Nymphen der altgriechischen Welt dort Tänze aufführen und bisweilen zu Helden in Beziehung treten, ja sich selbst mit ihnen vermählen, meist aber durch ihre Berührung mit ihnen Unheil veranlassen. Neben ihnen giebt es Sudas, eine Art Nixen, von denen Miladinow sagt, die Juida, die auch Stia heiße, sei eine Frau mit langen Haaren, welche an Flüssen und Seen hause und die sich zu ihr verirrenden Menschen mit dem Neze ihrer Locken fange, um sie im Wasser zu ertränken. Ferner giebt es Maritschnitzen, Bestimmerinnen, deren drei sind, und

die am Abende nach der Geburt eines Kindes herbeieilen, um dessen Lebensdauer und Schicksale festzustellen, wobei die dritte mit ihrer Gunst oder Ungunst den Ausschlag giebt. Feindselige übernatürliche Wesen sind endlich die in allen Naturreligionen eine wichtige Rolle spielenden Schlangen und Drachen, welche der Bulgare mit dem Blicke in Verbindung bringt. Gleich dem Sonnengotte und den Wilen verfolgen auch die Drachen, unter denen man sich nicht unsre reptilienartigen und geflügelten Ungeheuer vorstellt, bisweilen Sterbliche mit ihrer Zuneigung, beschenken sie und entführen sie auch wohl. Der oder die Geliebte erkrankt aber von dieser Leidenschaft und stirbt davon verzehrt. Zu den Schlangen dieses Volksglaubens gehören auch die Lamien, die unter andern unschönen Eigenschaften auch die haben, daß sie dem Getreide des Bauern nachstellen. Wenn es donnert, so sagen die Leute, der heilige Elias mache in seinem Feuerwagen Jagd auf die weizenfressenden Lamien, und wenn es einschlägt, so meint man, er habe sie erschossen. Ein seltsamer Zug ist, daß man behauptet, bei Gewittern schliefen alle nach dem Tode ihres Vaters gebornen Säuglinge, und ihre Seelen verließen zeitweilig ihren Leib, um dem Heiligen bei seiner Verfolgung der Feldverderber Hilfe zu leisten.

Spiele und Tänze sind bei den Bulgaren sehr beliebt, doch werden letztere von beiden Geschlechtern stets getrennt aufgeführt. Der Schatz der Volkslieder ist außerordentlich reich. Er stimmt indes größtenteils mit den bekanntesten Stücken der serbischen Volkspoesie überein, und der Süden Bulgariens, das alte thrakische Land, wo es schon im Altertume allenthalben tönte, wo der Orpheus der Mythe lebte, hat zu ihr weit mehr beigetragen als der Norden. „Wie bei den westlichen Stammverwandten der Bulgaren, den Serben — sagt Rosen im Vorworte zu seinen »Bulgarischen Volksdichtungen« —, die dichterische Begabung sehr ungleich verteilt ist und neben der poetischen Herzegowina das Fürstentum Serbien als das Land der Prosa bezeichnet werden kann, so sind es von den Bulgaren hauptsächlich die Macedonier und die Südthrazier, welche die Dichtkunst pflegen. Was im Balkan und in der eigentlichen Bulgarei, dem Lande zwischen Balkan und Donau, gedichtet und gesungen wird, reicht weder an Masse noch an innerem Werte an das poetische Erzeugnis des Südens.“

Wir kommen schließlich auf die militärischen Eigenschaften der Bulgaren. Eine Zeit lang hatte man Ursache, in dieser Hinsicht sehr gering von ihnen zu denken. Die bulgarische Legion, die sich 1876 während des Krieges zwischen der Pforte und Serbien dem Heere des letzteren angeschlossen — sie zählte 800 Mann und stand unter Filip Hoti —, zeichnete sich nur durch Feigheit aus, und als ihr der Oberbefehlshaber beim Angriff auf Akpalanka eine Rolle zuwies, erfuhr er, daß er damit eine Unbesonnenheit begangen hatte. Die Bulgaren ließen ihn beim Vorrücken im Stich und vereitelten zuletzt das ganze Unternehmen, indem sie in der folgenden Nacht spurlos verschwanden. Auch die bulgarischen Druschinen, welche 1877 an der Seite der Russen fochten, erwarben sich wenig Lob

und Ehre. Indes war hier wie dort zu bedenken, daß diese Kriegsleute einem Volke angehörten, welches bis dahin ein durchaus friedliches Leben geführt und Waffen kaum in den Händen gehabt, geschweige denn gebraucht hatte. Daß sich aus ihm gute Soldaten machen ließen und daß es sich in Wirklichkeit tüchtig zu schlagen gelernt hatte, als es durch die von Rußland geliehenen Offiziere gehörig organisiert und geübt worden war, bewies der Krieg mit Serbien, mögen die Siege bei Slivniza und Piroth auch mehr auf die Schwäche und das Ungeschick der letzteren als auf die wohl etwas zu viel gepriesene Tapferkeit ihrer Gegner zurückzuführen sein.



Wein- und andre Fälschungen.



Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß gerade in manchen entschieden freisinnigen und freihändlerischen Blättern so energisch für das rücksichtsloseste Verbot aller Behandlung und künstlichen Veredlung des Weines eingetreten wird. Wir stellen nicht in Abrede, daß es Gesichtspunkte giebt, von denen ein derartiges absolutes Verbot sich würde rechtfertigen lassen, aber wir glauben behaupten zu dürfen, daß mit dem nämlichen Rechte dann nicht nur gegen eine Menge von Surrogaten, sondern gegen das ganze freihändlerische Prinzip vorgegangen werden müßte, und daß alle diese Feinde der Weinveredlung unbewußt den Ast abschneiden, auf dem sie selbst sitzen. Um das darzuthun, fassen wir zunächst einmal Art und Zweck der Weinveredlung ins Auge und suchen dann den Punkt zu gewinnen, von dem aus dieses Verfahren demjenigen in unzähligen andern Fällen, ja den vom freihändlerischen Standpunkte aus recht eigentlich als „zeitgemäß“ angesehenen, analog ist.

Nicht zu bestreiten ist, daß der Begriff „Wein“ scharf und klar festgestellt werden kann: Wein ist gegohrener Traubensaft. Es mag auch zugestanden werden, daß das bißchen für die Haltbarkeit der Fässer erforderliche Schwefeln an diesem Begriffe nichts ändert. Sowie wir aber den Satz streng durchführen wollen, daß der Wein mit andern Stoffen nicht vermengt oder versetzt werden dürfe, so geben wir damit kund, daß wir auf alle südlichen Weine verzichten, denn diese lassen sich bekanntlich ohne einen Zusatz von Spiritus weder versenden noch aufbewahren. Sei es — wir trinken also nur rheinisches Traubensaft. Wir müssen es auch in der That selbst trinken, denn versendungsfähig ist auch unser Wein ohne Behandlung nicht. Soll nämlich ein Wein im Welt-

Grenzboten IV. 1886.